



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

**General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung.
1886-1916
111 (1901)**

549 (25.11.1901) Abendblatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-93018](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-93018)

General-Anzeiger



Abonnement:

70 Pfennig monatlich.
Beleglohn 20 Pfg. monatlich,
durch die Post bez. incl. Post-
ausschlag M. 8.42 pro Quartal.

(Badiſche Volkszeitung.)

der Stadt Mannheim und Umgebung.

(Mannheimer Volksblatt.)

Telegraphen-Abnehmer:
„Journal Mannheim“.
In der Postliste eingetragen unter
Nr. 2421.

Unabhängige Tageszeitung.

Erscheint wöchentlich zwölf Mal.

Telephon: Redaktion: Nr. 277.
Expedition: Nr. 218.
Druckerei: Nr. 241.
Filiale: Nr. 816.

Inserate:
Die Colonat-Karte ... 20 Pfg.
Kuhwärtige Inserate ... 25
Die Restame-Zeit ... 40
Einzelnummer ... 5

E 6, 2.

Gelesenste und verbreitetste Zeitung in Mannheim und Umgebung.

E 6, 2.

Nr. 549

Montag, 25. November 1901.

(Abendblatt.)

Reichstagspräudien.

(Von unserm Korrespondenten.)

(Berlin, 24. November.)

Am heutigen Sonntag stehen an die hundert deutscher Ehefrauen — vielleicht etwas mehr, vielleicht auch noch weniger — auf den Bahnhöfen des Reiches und winken wehmütige Scherzgrüße. Das sind die vom Geschick Begünstigten, denen der Himmel einen Reichstagsabgeordneten zum Gesponsen beschied. Der Tag, der in diesem Erdleben mit unerfreulicher Regelmäßigkeit immer wiederkehrt, der böse Tag der Trennung und des Abschiednehmens ist wieder einmal gekommen. Noch eine von resignierten Gedanken an die Leistungen der Berliner Hotelküche gewürzte gemeinsame Mittagstafel, dann der mehr oder minder feierliche Zug zum Bahnhof, ein Duzend Umarmungen, vom Coupéfenster der übliche zählende Blick auf die Häupter der Lieben, ein langgezogener Pfiff und fort geht's — à Berlin. Dreihundert und einige neunzig Mitglieder zählt zur Stunde der Reichstag (der Tod nahm gerade in diesen Herbsttagen vier oder fünf dahin) und nicht überall wird sich der Abschied in den oben geschilderten Formen vollzogen haben. Ein ansehnlicher Bräutheil der Herren wohnt überhaupt in Berlin, die brauchen natürlich sich nicht von den theuren Gefährtinnen loszureißen; sie bleiben in der schützenden und vor Hohnriffen bewahrenden Obhut auch so. Und wieder ein anderer — und ebenfalls ansehnlicher — Bräutheil lernte die gemischten Freuden des zweiseitigen Lebens gar nicht erst kennen. Bei den geistlichen Herren, in deren stillen Haus die Pfarrköchin gebietet, gehalten sich die Sache erheblich einfacher. Leichtfüßig schwingt sich, soweit die individuellen Körperverhältnisse das zulassen, Hochwürden ins „Bügel“, gültig nicht er dem einen oder anderen Schäflein zu, das ihm im ständerten Vatarnerschein respektvoll begrüßt und fort geht's — à Berlin. Die Hauptsache ist aber, daß es fortgeht; daß heute, gestern schon und spätestens morgen alle die umfriebete Stätte ihres mehr oder weniger stillen, mehr oder weniger segneten Wirtens in der Enge verlassen müssen, um „nunmehr“ ihre Kräfte der Nation zu weihen. Gewiß werden in dieser Woche nicht Berge ausgerissen werden; man wird vermutlich bloß zwei Plenarsitzungen (am Dienstag und am Mittwoch) abhalten und erst am Montag über acht Tage mit der Beratung des Zolltarifs, den man inzwischen gründlich studirt, einlegen. Unter „man“ sind natürlich nur die vierzig oder fünfzig Herren zu verstehen, die Vorlagen überhaupt studiren und zu solcher Arbeit die nötigen volkswirtschaftlichen Kenntnisse mitbringen. Aber trotzdem wird man auch die übrigen, die nicht studiren; die noch niemals einen Entwurf systematisch durchgearbeitet; die sich vor jeder Abstimmung voll aufrechter Wühler bei ihren unterrichteten Parteigenossen zu erkundigen pflegen, welcher Meinung sie denn nun eigentlich sein müßten — trotzdem wird man auch die nicht missen dürfen. Richt vor der lauten Doffentlichkeit — aber im Schooße der Parteien wird in dieser Woche allerlei Wichtiges geschehen. In den Tagen ohne Plenarsitzung wird, wenn man so will, die Entscheidung über den Zolltarif fallen; da wird in den Fraktionen festgelegt werden, ob der ganze Entwurf an die Kommission soll oder nur Theile (wenn auch erhebliche) von ihm; ob und unter welchen Formen Obstruktion anzuwenden wäre und Ähnliches mehr. Und dann muß in dieser Woche ja auch noch unsern theuren Arnold Wolde- mar v. Frege der Nachfolger erkoren werden. Er war nach- gerade unmöglich geworden als Vizepräsident; eigentlich war er's von Anfang gewesen. Und doch erfaßt einen unwillkürlich

etwas wie ein leises Bedauern über seinen beschleunigten Abgang. Er konnte so drollig, so furchtbar komisch sein und im deutschen Reichstag wurde es mittlerweile so ledern, so entsehrlich humorlos. Wenn Arnold Wolde mar, in Schritt und Gewandung den Elegant und den Mann von Energie mar- tirend zum Präsidium und zu neuen Väterlichkeiten emporstomm, ging allemal ein Schmunzeln und Nicken durch das Haus. Und dabei war der Mann im Grunde harmlos. Die geschiedene Gräfin Wedel, die im Frühjahr zwei Bände abstruſer (in Deutschland zudem verbotener) sogenannter Memoiren veröffentlicht hat, erzählt, wie Arnold Wolde mar vor einigen dreißig Jahren, da er noch kein „von“ Frege war und zu Halle a./S. Landwirtschaft studirte, ihr, die damals offenbar die gesellschaftliche Position eines unter Umständen gefälligen Mädchens einnahm, durch ganz Deutschland kostbare Poldubigung bereite. Das schöne und zu Zeiten gefällige Fräulein unternimmt eine Reise; auf jeder Bahnstation aber, an der der Zug hält, erwartet sie ein Bouquet wie ein Wagenrad und dazu die schlichte Widmung „Arnold Wolde mar Frege, stud. agr.“ ... Von dieser, sagen wir, temperamentvollen Art blieb Herr v. Frege bis auf den heutigen Tag. Er wollte auffallen, eine Rolle spielen, seinem Ehrgeiz genüge nicht, der Erste derer von Frege zu sein. Und da er Geld und somit eine gefällige Claque besaß und kein erblicher oder anerzogener Takt den Parvenue beriet, kam er häufig in lächerliche Situationen. Aber gefährlich ist Arnold Wolde mar nie gewesen und recht gram konnte man ihm auch nicht sein. Dazu war er im einfachen wie im übertragene Sinne zu harmlos. Als seine Nachfolger sollen die Konservativen schon morgen Abend, wo sie Fraktions-sitzung haben, den Grafen v. Stolzberg-Wernigerode wählen wollen. Der wird seinen Posten gewiß ungleich besser und würdiger ausfüllen; er hat etwas gelernt; er ist immerhin ein Stück Persönlichkeit; er stand vier Jahre lang (von 1891—1896) an der Spitze der Provinz Ostpreußen. Aber die Humore werden bei ihm zu kurz kommen und das ist schade: es wurde ohnehin so ledern im Reichstag.

Im Uebrigen blieb die Physiognomie des Hauses die alte. Viele werden den wackeren Dr. Lehr vermissen, der in diesem Parlament der wirtschaftlichen Interessenkämpfe mit seinem glühenden Idealismus eine wunderbar ruhende Erscheinung war; wieder Andere den Dr. v. Siemens, der just im Hinblick auf die kommenden handelspolitischen Debatten ob seiner Schölnnitziſchkeit, seiner Fähigkeit, die Dinge im Zusammenhang zu sehen und darzustellen schwer zu ersetzen sein wird. Ob der weibliche Feinsinn wirklich glaubt, daß Herr Dr. Barth für den Verstorbenen vollwertigen Ersatz bieten könnte? ... Soviel von der früheren Gestaltung des am Dienstag zusammentretenden Reichstages. Ueber seine Aufgaben morgen noch einige Worte.

Ein Burenoberst als englisches Parlamentsmitglied.

Man schreibt uns aus London unter dem 23. November: Es erregt augenblicklich hier in politischen und parlamentarischen Kreisen viel Verdruss, daß der, wie bereits gemeldet, für die Stadt Galway in Irland neugewählte Abgeordnete zum Parlament, Mr. Arthur Lynch, thatsächlich entschlossen ist, seinen Sitz im House of Commons einzunehmen. Mr. Lynch, der sich augenblicklich in Paris aufhält, ist nämlich ein verita- bler Oberst in der Transvaalarmee und hat als solcher ebenso wie als Irländer in der bekannten irischen Brigade auf Seiten der Buren gegen die Engländer fast zwei Jahre lang gekämpft. In

Paris hat man ihn sehr gefeiert und ihm sogar einen Ehren- begen überreicht, und die Stadt Galway inszenirte am Abend des Wahltages eine großartige Illumination zu Ehren ihres neuen Abgeordneten. In parlamentarischen Kreisen wird jetzt die Frage lebhaft diskutiert, ob das House of Commons nicht das Recht habe, einen Mann, der auf Seiten der Buren in führender Stellung gegen die Truppen Sr. Großbritannischen Majestät gekämpft habe, von der Mitgliedschaft auszuschließen und sonstige Schritte zu thun, um seine Wiederwahl oder eine ähnliche Wahl überhaupt in Zukunft unmöglich zu machen. Inzwischen ist Oberst Lynch, wie gesagt, fest entschlossen, bei der Eröffnung der parlamentarischen Session im Januar seinen Sitz im Hause einzunehmen und als irischer Abgeordneter seine Thätigkeit für die Interessen Irlands aufzunehmen. Man sieht mit großer Spannung der weiteren Entwicklung dieses interessanten Falles entgegen.

Eine spöttisch-keilere Schilderung der Wahl in Galway bringt der „Daily Express“: Es wurden nur 25 Personen wegen rube- ranten Betragens verhaftet. Das ist sehr wenig für Galway. Der auf- regendste Vorfall war ein kleines Schamäuel, im Verlaufe dessen sechs Leute über das Geländer in den Kanal geworfen und dann unter großem Applaus aus dem wüthig ruh tiefen Wasser wieder heraus- gefischt wurden. Schreiende und jauchende Massen lobten den ganzen Nachmittag und Abend durch die Straßen; verschiedene Fischweiber, denen das Gefährte „Hi for Lynch“ zu jahn war, griffen Unionisten und Nationalisten ohne Unterschied mit Stöcken und Häuten an und mußten eingeschlossen werden, und eine Anzahl von freien und unabhän- gigen Wählern wurde mit Händen und Füßen tractirt. Aber es war trotzdem sehr ruhig für Galway. Vor jah vielleicht eine andere Wahl in Kürze voraus, eine Ersatzwahl für Mr. Lynch, und vermehrte etwas von seiner Lebhaftigkeit für diesen Fall. Eines der Hauptereignisse des Tages war der Marsch in die Stadt von den anliegenden Distrikten. Der Zug marschirte im Ganzen vier Meilen. Er wurde geführt durch die Paters Walsh und Donnan und kam natürlich unter Hochrufen auf Lynch in die Stadt. Sechs Priester marschirten an der Spitze eines anderen Trupps, wie dem überhaupt die eifrige Thätigkeit der Priesterhaft für Mr. Lynch außerordentlich auffällig war. Was das Schandmalwesen anbelangt, so hatten die unionistischen Kandidaten damit einfach nichts zu thun. Für „Hi for Plunkett“ wurde durch häufige Hochrufe auf die Buren ein- geschrien. ... Als um 8 Uhr Abends die Wahl für geschlossen erklärt wurde, versammelte sich die ganze Bevölkerung von Galway am das Courthouse. Zur Ueberraschung vieler Bürger, die einen gesunden Tumult befürchteten, wurde erklärt, daß das Resultat noch am selben Abend bekannt gegeben werden würde. Alle Wirtschaften in der Nachbarschaft hatten geschlossen. Es kamen aber keine ernstlichen Außerordnungen vor, und unter gewaltigem Ausbruch von Freuden- demonstrationen wurde kurz nach 11 Uhr der Sieg des „Obersten“ bekannt gegeben. Mr. Arthur Lynch hatte 1247, Mr. Plunkett 472 Stimmen.

Deutsches Reich.

[Berlin, 24. Nov. (Die Frage der Hamburger Alfordmaurer), welche auf dem Lübecker Parteitage so viel Staub aufwirbelte, wird nach langen Verhandlungen zwischen der Gewerkschaft und den Alfordmaurern am 1. Dezember ihre Lösung finden. Alle Versuche, jene „Streikbrecher“ den Beschlüssen des Lübecker Parteitages zu unterwerfen, sind bis jetzt vergeblich gewesen. So ist ihnen eine letzte Frist bis 1. Dezember gestellt. Thun sie dann nicht Buße und erklären nicht schriftlich ihren Wiederanschluß an den Zentralverband der Maurer, dann fliegen sie aus der sozialdemokratischen Partei hinaus.

Böllins wider Professor Ruther, der in einer Besprechung der venetianischen Kunstausstellung die dort vorgeführten Böcklin- Bilder als unecht bezeichnet hat. Bilderfälschungen sind in München nichts Neues; ich erinnere nur an die gefälschten Len- bachs und Grüners, von denen seiner Zeit die Rede war. Es ist eben gar nicht so besonders schwer, die Art eines Meisters so weit nachzuahmen, daß der Laie den Betrug nicht merkt. Be- sonders nun die Werke des alternden Böcklin! Er hat ja in den letzten Jahren nichts auf die Ausstellungen gebracht, sagte mir Prof. Albert v. Keller, das nicht ebenso gut ein Anderer gemalt haben könnte. Theoretisch war eine Unterscheidung unächter Böcklins also sehr leicht möglich. Und der in Frankfurt vor- gekommene Fall, daß ein Kunsthändler ein ihm von Carlo Böcklin ausdrücklich als authentisch bezeichnetes Gemälde auf das Urtheil von Sachverständigen wie Lichtward und Tschudi: das als unecht zurüdnehmen mußte, scheint zu beweisen, daß es bei der theoretischen Möglichkeit von Fälschungen kaum sein Be- wenden haben dürfte. Was nun die venetianischen Bilder be- trifft, so gehen die Meinungen derer, die sie sahen, auseinander. Ich hatte Gelegenheit, mit hiesigen Malern, die in Venedig waren, die Angelegenheit zu besprechen. Und da hörte ich denn, daß der Maler Otto Hirtl-Dezonko die betreffenden Bilder nicht als unecht oder muthmaßlich unecht aufgefallen sind, während die Professoren Eduard Grüner und Walter Friele beinahe über- einstimmend der Meinung waren, daß es ein Standal sei, solche Sachen auszustellen. Entweder, sagte Professor Grüner, sind diese Bilder gefälscht oder sie rühren von einem total entkräfteten Ranne her. In beiden Fällen gehören sie nicht vor die Doffent- lichkeit.

Nachdem über den Rückgang Münchens als Kunststadt lange genug geklagt worden ist, scheint nun endlich „Leben in die Bude“ zu kommen. Die vom Regenten berufene Kommission, die aller- dings recht altmodisch zusammengesetzt ist und von der die zeit- genössische Kunst kaum eine Förderung zu erwarten hat, hat sich

Münchener Bilderbogen.

(Von unserm Korrespondenten.)

(Das Ende des Räubers Aneißl. — Die Gesellschaft auf der Anlagendank. — Der Prozeß Böcklin. — Ruther, Grüner und Friele über die venetianischen Bilder. — Ein Diner zur Förderung der Kunst. — Verbach redet. — Ein Künstler, der erst nach seinem Tode „entdeckt“ wurde. — Die Ausgrabungen auf Regina. — Theater. — Die neue Wamsell.)

Nun hat die Tragikomödie vom Räuber Aneißl den ihres Anfangs würdigen Abschluß gefunden. Das Stück hat sich mit wunderbarer Sittlichkeit durch alle vier Akte abgepielt. Erst mußten hunderte von Gensdarmen monatelang die verschneiten Wälder absuchen, während der Gesuchte ruhig hinterm Ofen saß und ihrem Treiben zuschaute. Dann brachte man den Auf- tritt des Räubers in Erfahrung und zog mit einem Truppen- aufgebot gegen ihn zu Felde, als gälte es eine Festung zu ero- bern. Hatte man dann den in seiner Scheune Belagerten durch ein regelrechtes Gefecht glücklich zu Schanden geschossen, so brachte man ihn ins Spital und suchte sein kostbares Leben mit allen Künsten der Medizin und Chirurgie zu erhalten und wieder her- zustellen. Und ging es dem Patienten schließlich so gut, daß man ihn mit „gutem Gewissen“ den Strapazen eines Prozeßes aussetzen konnte, so — verurtheilte man ihn zu Tode.

Wie ist eine lächerlichere Kriminalaffäre abgehandelt wor- den, als diese. Ich muß immer an jene Gänse denken, die in mit den Füßen auf ein Brett nagelt und mit allen Lederbissen füttert, damit sie geschlachtet besser schmecken. Den Aneißl hat man auf ein Brett genagelt, die Gesellschaft hat ihn sich systema- tisch zum Verbrecher und Henkerskandidaten erzogen. (V. D. Red.) Wir haben in Bayern die gutgemeinte aber unheilvolle Einrich- tung der Sonntagsschule. Diese muß von allen bereits der Schule entwachsenen jungen Leuten in majorem gloriam der Pfaff- heit besucht werden. Wer den Unterricht vermisst, kann mit Ge-

fährlich bestraft werden. Sonderlich dann, wenn er sich erdreiste hat, den Langboden zu betreten. Ein Sonntagsschüler, der sich's eingehen läßt, das Langbein zu schwingen, ist nach unseren frommen bayerischen Begriffen ein Mensch, den man einsperren muß, wie man die Diebe und Betrüger einsperren muß. Den jungen Aneißl hat man aber nicht nur ins Gefängniß gesteckt, man hat ihm auch noch ein weiteres Schuljahr als Sonntagsschüler zu- diktirt. Es war, als hätte man es mit Fleiß darauf angelegt, daß in dem Sprößling einer Verbrecherfamilie die ererbten ve- bellischen Instinkte gediehen und sich zu wildem Aufruhr erhoben. Man hat ihn mit beiden Füßen an das Verbrechen festgenagelt, trotz aller Missethaten, die der heranwachsende Bursch beging und trotz längerer Freiheitsstrafen, die er verbüßte, war noch immer der Mörder in ihm noch nicht ausgebildet. Dazu bedurfte es erst eines weiteren Geniestreichs der Gesellschaft. Aneißl kam aus dem Zuchthaus und fand in München Arbeit. Man verwies ihn aus der Stadt. Dann kam er zu einem Schreinermeister auf dem Lande, arbeitete dort acht Monate lang zur Zufriedenheit seines Brodherrn und hätte noch monatelang weiter arbeiten können. Er war auf dem Wege, ein ordentlicher Mensch zu werden. Aber nun kamen die alten Weiber beiderlei Geschlechts und spiel- ten ihre moralische Entrüstung auf. Den ehemaligen Zuchthäusler wollten sie nicht in ihrem Dorf haben. Der Meister wurde genöthigt, seinem Gesellen den Laufpaß zu geben. ... Na, ich will in diesen häßlichen Dingen nicht länger herum- stochern. Den Aneißl haben sie in Augsburg zum Tode verur- theilt, die Gesellschaft, die bei jedem Verbrechen, das dem Un- glücklichen vorgehalten wurde, als Anführerin mit auf die An- lagendank gehörte, darf erleichtert aufatmen. Der Mensch, dessen ganzes Leben eine lobende Anschuldigung für sie war, wird ihr aus dem Wege geräumt werden. ... Von Rechts- wegen!

Rückst dem Aneißl-Prozeß gibt es hier nur noch ein Er- eigniß, das sich einiger Popularität erfreut: die Klage Carlo

Aus Stadt und Land.

Wannheim, 25. November 1901.

Vergrößerung der Höheren Mädchenschule. Der schon lang ersehnten Vorlage des Stadtraths entnehmen wir nach folgende Einzelheiten: In im nächsten Schuljahre werden die vorhandenen Räume nicht mehr ausreichend sein, somit sich in den nächstfolgenden Jahren ein stark steigender Mehrbedarf an Schulklassen geltend machen. Unter solchen Umständen ist die Stadterweiterung zur die Aufgabe gestellt, mit thunlichster Beschleunigung für die Beschaffung neuer Räumlichkeiten für die Zwecke der Höheren Mädchenschule Sorge zu tragen. Am auf absehbare Zeit hinaus eine befriedigende Lösung der Aufgabe für diese Unterrichtsanstalt herbeizuführen, hält es der Stadtrath für das Zweckmäßigste, das Wassermann'sche Anwesen in D 7, 8, welches einen Flächeninhalt von ca. 1721 qm besitzt, zu erwerben, und auf diesem Grundstück einen Erweiterungsbau für jenes Schulhaus zu erstellen. Nach Ausräumung des Hochbauamts liege sich lediglich unter Zuhilfenahme des Hofraumes des Grundstücks ein selbständiger Schulhausneubau von angemessener Größe errichten, ohne daß dadurch das freistehende Wassermann'sche Wohngebäude in seinem Bestande beeinträchtigt würde. Das neu zu errichtende Schulgebäude könnte entweder dreigeschossig mit 15 Klassenzimmern oder viergeschossig mit 20 Zimmern ausgeführt und bei seiner Lage inmitten des Gartens bestg. Hofes überdacht ganz einfach gehalten werden, sobald der Gesamtumfangsbedarf approximativ a) bei 3 Geschossen auf R. 185,000, b) bei 4 Geschossen auf R. 245,000 zu veranschlagen wäre. Der freibleibende Theil des Grundstücks müßte zum Theil als Schulhof Verwendung finden und vor dem Garten ein etwa 8 Meter breiter, eventuell durch eine Mauer abgeschlossener Streifen als Ausgang für die Schülerinnen nach der Rheinstraße abgetrennt werden, während das Wohnhaus selbst vermietet oder in sonst geeigneter Weise, etwa zu Wohnungen für städtische Beamte, verwendet werden könnte. Der ursprünglich geforderte Kaufpreis betrug pro Quadratmeter 200 R., also zusammen R. 344,200. Nach längeren Verhandlungen ist es gelungen, eine Ermäßigung dieses Kaufpreises auf 140 R. pro Quadratmeter, also zusammen 240 940 R., herbeizuführen. Die Erzielung einer weiteren Ermäßigung ist nach Ansicht des Stadtraths ausgeschlossen. Rechnet man zu dem berechneten Kaufsumme von R. 240,940 nebst Kaufkosten mit etwa R. 8780, zusammen R. 247,700, noch die Baukosten, so ergibt sich ein Gesamtumfangsbedarf a) für einen 3 Geschos-Bau 247,700 + 185,000 = R. 432,700, b) für einen 4 Geschos-Bau 247,700 + 245,000 = R. 492,700.

Verkauf städtischen Geländes. Des Stadtrath stellt beim Bürgerausschuß den Antrag, er wolle dem Verkauf von 443 Quadratmeter Gelände von dem Grundstück Lfd. Nr. 6549 in der Gemarkung Hingstriede (auf Redarmer Gebiet) an die Aktiengesellschaft für Maschinenbau vorm. W. u. L. hier zum Preise von 6 Mark pro Quadratmeter = 2668 R. seine Zustimmung ertheilen.

Erhöhung der städtischen Professorenstellen an der Oberrealschule. Dem Bürgerausschuß ist folgende Vorlage des Stadtraths unterbreitet worden: Nach den geltenden Satzungen sind an der Oberrealschule folgende Lehrstellen errichtet: 1 Vorstands- (Direktors-) Stelle, 10 Professorenstellen, 6 Reallehrerstellen. Die weiter erforderlichen Lehrkräfte sind in der Eigenschaft als nicht-einmündige Anstaltslehrer verwendet. An solchen sind gegenwärtig thätig: 9 Lehramtspraktikanten, 3 Realhelfer. In Verbindung zum Gesamtlehrerbestand erzielte der Groß- Oberschulrath eine Vermehrung der städtischen Stellen für wissenschaftlich gebildete Lehrer für die kommende Budgetperiode für geboten. Nach Lage der tatsächlichen Verhältnisse erklärte sich der Stadtrath mit einer Erhöhung der Professorenstellen von 10 auf 20 einverstanden. Die wirkliche Besetzung der Stellen wird erst nach deren Aufnahme im Staatskatalog im Laufe der Jahre 1902/03 stattfinden. Soweit die Summe der tatsächlichen Gehälter für die im Etat der Oberrealschule vorgesehenen einmündigen Lehrkräfte den Normalatz von R. 65,200 übersteigt, leistet die Staatskasse — außer dem städtischen Beitrag von R. 11,250 — einen weiteren unständigen Staatsbeitrag. Außerdem übernimmt die Staatskasse die Wohnungsgelder, Zugkosten und Ausgehenskosten. Den gesammten übrigen Aufwand mit R. 182,157 (einschließlich R. 75,200 Mietzins für das Gebäude) trägt die Stadt resp. Stadtkasse.

Gehaltsverhältnisse des Herrn Reis. In einer Vorlage des Stadtraths an den Bürgerausschuß wird ausgeführt: Gemäß dem mit Herrn Grund- und Pfandbuchführer Emil Reis unterm 18. Januar 1888 abgeschlossenen Dienstvertrag hat derselbe bisher außer einem Jahresgehalt von derzeit R. 6000 auch noch ein Prokura-Gehalt aus dem Grund- und Pfandbuchwesen sich ergebenden Gebühren zu beanspruchen. Nach dem Durchschnitt der letzten drei Jahre hat der Gehaltsanspruch des genannten jährlich R. 4412.87 betragen, so daß sich dessen Jahressumme in den letzten Jahren auf Max. 10,412.87 belaufen hat. Mit der am 1. August l. J. dahier erfolgten Einführung der neuen Grundbuchordnung ist der Gehaltsbezug für Herrn Reis in diesem Falle gesunken; er hat seit dieser Zeit nur noch seinen bisherigen Gehalt von R. 6000 bezogen. Herr Reis ist seit nunmehr 25 Jahren im städtischen Dienste thätig, hat sein Amt stets in musterhafter Weise versehen und hat sich die Sympathien des gesammten Publikums erworben. Es erscheint daher geboten, ihn für den Gehaltsanspruch entsprechend zu entschädigen. Der Stadtrath hat vorbehaltlich der Zustimmung des Bürgerausschußes mit Herrn Emil Reis hinsichtlich seiner Dienst- und Gehaltsverhältnisse und bezüglich seiner Ansprüche auf Ruhegehalt und Hinterbliebenenversorgung einen Dienstvertrag vereinbart, nach welchem er als Vorstand des Grundbuchamts auf unbestimmte Zeit mit halbjährlicher dreimonatlicher Kündigungsfrist angestellt wird und einen Gehalt von 10,000 Mark pro Jahr bezieht, wovon 7000 R. pensionsfähig sind, während

8000 R. einen bei der Berechnung des Ruhegehalts und der Hinterbliebenenversorgung nicht zu berücksichtigenden Funktionsgehalt bilden. Gebühren bezieht Herr Reis in Zukunft nicht mehr, diese fließen vielmehr in die Stadtkasse.

Die Dienstverhältnisse des Herrn Grundbuchbeamten Th. Reisinger sollen gleichfalls eine Regelung erfahren. Herr Reisinger wurde mit Ulrich Georg Winkler zum 23. Juni 1899 der Stadtgemeinde Wannheim beauftragt, die Arbeiten zur Anlage des neuen Grundbuches zu übernehmen. Der aus der Stadtkasse zu zahlende Gehalt wurde dem genannten Winkler auf 3500 R. fixirt. Mit Zustimmung des Stadtraths ernannte der Stadtrath am 29. Juni 1900 Herrn Reisinger zum Stellvertreter des Herrn Grund- und Pfandbuchführers Reis unter Erhöhung seines Gehaltes auf 4000 Mark. Herr Reisinger hat sich in Ausübung dieses Dienstes als ein unerschütterlicher und fleißiger Beamter erwiesen. Der Stadtrath nahm daher, als Herr Reisinger gegen Ende des vorigen Jahres zur Erreichung seiner eintägigen Anstellung beim Eintritte in den Staatsdienst ansetzte, seinen Entschluß, ihm die eintägige Anstellung bei der Stadtgemeinde Wannheim auf den Zeitpunkt in Aussicht zu stellen, an dem das Grundbuchamt hier als Gemeindeamt werde eingerichtet werden. Unter dieser Voraussetzung und gegen Gewährung eines Gehaltes von 5000 R. ab 1. Dezember 1900 ernannte sich Herr Reisinger zum Stellvertreter im Dienste der Stadtgemeinde Wannheim. In dem abgeschlossenen Dienstvertrag wird u. A. bestimmt: Der eintägige Gehalt von 5000 R. wird erhöht auf 5000 R. ab 1. Dezember 1902 auf 5500 R., 1904 auf 6000 R., 1907 auf 6500 R. und 1910 auf 7000 R.; außerdem erhält Herr Reisinger einen Funktionsgehalt im Betrage von 500 R. jährlich.

Der Deutsche Patriotenbund erklärt an alle Städte, Gemeinden, Vereine und Personen Gesuche um Beiträge für die Errichtung des Bismarck-Denkmales, dem Ruhmesmale der deutschen Befreiung. Er spricht in diesen Gesuchen die Ueberzeugung aus, daß es seiner ausgetriebenen Thätigkeit, die die Anerkennung der Staatsvergessenheiten findet, gelingen wird, wenn Niemand sich ausschließt, einen geringen Beitrag zu leisten, — und sei er noch so gering — in kurzer Zeit die Mittel beisammen zu haben. Leider haben eine Anzahl deutscher Städte dieses Gesuch abgelehnt. Der Deutsche Patriotenbund hofft, es wird bei den vereingelten Fällen bleiben, es wird ihm gelingen, das Werk des Ruhmes und der Dankbarkeit recht bald vollenden zu können. Die Zahl der Namen von Bürgerschaften und Personen, welche 100 R. oder mehr Beitrag gezahlt und dadurch das Kennungsrecht am Denkmal erworben haben, ist in den letzten vier Wochen von 584 auf 415 gesunken. Beiträge nimmt dankend entgegen der Vorsitzende des Deutschen Patriotenbundes, Clemens Hübner, Leipzig, Rathhausring 11.

Aus dem Großherzogthum.

Heidelberg, 24. Nov. Oberbürgermeister Dr. W. W. W. beging gestern seinen 50. Geburtstag. Das städtische Orchester brachte ihm in der Frühe ein Gländchen. Um 12 Uhr sprach ihm der Stadtrath in corpore seine Glückwünsche aus. Ihm schrieben sich die Parteifreunde aus dem ganzen Lande an mit dem Wunsche, es möge dem erprobten Führer noch lange vergönnt sein, in voller körperlicher und geistiger Frische noch recht lange für das Interesse der national-liberalen Partei zu wirken.

Heidelberg, 24. Nov. In der Nähe von Station Kastlath hat sich wieder einmal ein Eisenbahnunfall ereignet. Freitag Nachmittag fuhr ein leeres Kleinbahnwagen des Baumeisters Ueberle von Altingen herab. Da die Barriere am 2. Eisenbahnübergang nur halb geschlossen war, fuhr der Fuhrmann, der 21 Jahre alte verheiratete Jakob Peter, weiter, gelangte aber unglücklichweise in dem Moment auf die Schienen, als der Kolossal nach Schierbach und ein Güterzug von Rodargemünd heranliefen. Die Pferde sprangen und kamen unversehrt noch über das Geleise hinweg, während der Wagen von der Güterzugmaschine erfaßt und total zertrümmert wurde. Der Fuhrmann wurde an eine zur Aufnahme der Verletzten dienende Gabel geschleudert, wobei er einen Rippenbruch, eine Querschnitt, Verstauchung und Öffnung der Brusthöhle davontrug. Die Aerzte glauben den Schwerverletzten am Leben erhalten zu können. Der Bahnwart will die Signale nicht bemerkt haben und glaubt, daß dieselben unrichtig abgegeben wurden.

Karlsruhe, 24. Nov. Der Stadtrath suchte im Verein mit der Stadtverwaltung Baden bei Großherzoglicher Eisenbahnverwaltung darum nach, daß zur Verbesserung des Lokalverkehrs zwischen den Städten Karlsruhe und Baden an Sonn- und Feiertagen die Verbindung der einfachen Fahrkarte auch für die Rückfahrt wenigstens in den Sommermonaten zugelassen werde, ähnlich wie dies für den Lokalverkehr zwischen Mannheim und Heidelberg bereits eingeführt ist. — Für das kommende Jahr soll eine Herabsetzung des Preises für elektrische Licht in Erwägung gezogen werden. Eine Kommission des Stadtraths wurde beauftragt, hierüber nähere Vorschläge zu machen.

Worms, 24. Nov. Altmäßig entlegenen beim Rangiren des Güterzuges 904 in Worms drei Wagen, wodurch die beiden Vertriebsgeleise gesperrt wurden. In der Unfallsstelle mußte deshalb bei den folgenden Zügen umgefahren werden. Verletzungen von Personen kamen nicht vor.

Aus Stühlingen, 24. Nov. Die vor zwei Wochen gegründete Mahlagensgesellschaft „Kornhaus Stühlingen“ scheint nicht lebensfähig zu sein. Die Vertheilung macht keine Fortschritte. Was jetzt sind etwa 30 heilige Geschäftsleute und kaum 20 unwürdige Landwirthe Mitglieder. Die Gründung war entschieden überhastet, das Bedürfnis in unserem Bezirk zu gering. So sehr unserm Städtchen das neue Institut zu gönnen ist, es wäre sicher kein Vortheil, ein leerhohes Lagerhaus zu besitzen. Mit Errichtung solcher Lagerhäuser sollte man überhaupt etwas Nützlicheres zu Werke gehen. Man kann z. B. die

diese Schätze zu ergänzen, veranstaltete Professor Furtwängler an der Stelle des Tempels, wo sie f. Zt. gefunden wurden, neue Nachforschungen und fand bei dieser Gelegenheit noch gerade Alles, was zu einer vollständigen Rekonstruktion des Stulpturenschmucks des Heiligthums gehört. Es kann jetzt als wissenschaftlich erwiesen gelten, daß die aeginetische Plastik bis in die mykenische Epoche zurückreicht.

Im Theater scheint jetzt allmählich die Saison beginnen zu wollen. Das Schauspielhaus magte sich an Tolstoi „Racht der Finsterniß“ daran, die es nach Rathgabe seiner gegenwärtigen Ensemble-Verhältnisse ganz leidlich herausbrachte, und im Hoftheater gab es sogar eine Opernvorstellung: J. M. Weber's „Die neue Ransell“. Josef Mikrosklop Weber hat bei unserem Hoforchester die Stelle eines Konzertmeisters inne. Man kennt ihn in der Stadt als Verfasser eines Violinconcertes und verschiedener Kammermusikwerke. Unter die Opernkomponisten geriet er gelegentlich des bekannten Münchener Preisauswählens von den Leipziger Preis, der für ihn besonders günstig deshalb ausfiel, weil die Herren Richter der Meinung waren, daß für die ein wenig in Vergessen gerathene Spieloper etwas gegeben müsse. „Die neue Ransell“ ist nämlich solch eine Spieloper, aber eine, die wohl schwerlich etwas zur Hebung ihrer Stufe leisten wird, ein Gebilde altmodischer Art, das ganz sicher das Licht der Lampe nicht erdlichen haben würde, wenn es nicht die Schutzpflicht jeder Theaterstadt wäre, ihre eigenen dramatischen Kinder — taufen zu lassen. — „Die neue Ransell“ hat zunächst ein ganz unmögliches Libretto. Sie setzt eine Raimel des Publikums voraus, die heute nicht einmal bei Tauffeierlichkeiten festhält ist. Es handelt sich da im Wesentlichen um die Jagd eines Weiberjüngers, eines Krautjägers, den seine Wirk-

Frage aufwerfen, wozu ein Weiberjägerhaus in Niederungen, wenn ein solches in Engen leer steht, wozu eines in Hügingen, wenn das in Hügingen unbenutzt ist?

Dial, Heisen und Umgebung.

Aus der Pfalz, 23. Nov. Ueber die soziale Lage der Pfälzer Bevölkerung wird dem Heibel, Tgl. geschrieben: In der neuesten Zeit ging durch einen Theil der pfälzischen Presse eine Frage, in der das Konjunkturum am Empfehlung der Niederstellung für Studierende der Theologie erfaßt. Zugleich macht es darauf aufmerksam, daß es an Willen zur Befreiung der Vikariate fehle. Es muß dies um so mehr auffallen, als in früheren Jahren die gut religiöse Bevölkerung der Pfalz eine recht herrliche Anzahl von überzähligen Vikarien zu bezeichnen hatte. Wer aber die geradezu mittelalterlichen Verhältnisse in Bayern, soweit sie die protestantischen Theologen anbetreffen, kennt, wird sich durchaus nicht wundern. Von der aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts herübergeerbten „famosen“ Vikariatsrechnung, die einen trefflichen Beitrag zu einer eben „Geschichte des Papstes im 19. und 20. Jahrhundert“ bilden könnte, braucht man nicht weiter zu reden, obgleich auch sie Schuld trägt an der Ungenügsamkeit der pfälzischen Theologen. Das punktum saliens ist die Vikariatsfrage. Die jungen Theologen müssen eine 10-15jährige Vikariatszeit durchmachen, jedes Jahr trägt den glänzenden Gehalt an — sage und schreibe — 600 bis 800 R. ein, also einen „Hohel“, wie er einem eingemachten gewandten Arbeiter zu gering sein würde. Kommt dann endlich die ersehnte Anstellung als Pfarrer, so beträgt der Gehalt (nach der jüngst erfolgten Aufbesserung um 200 R.) 2000 R., immer noch ein minimaler Gehalt. Kein Wunder also, wenn in der Pfalz eine solche Erregung gegen Kultusministerium und Staat herrscht und bringend von dem Studium der Theologie abgemathen wird. Erst wenn der Mangel an geistlichen Lehrern groß ist, daß der Regierung ernstlicher Schaden durch die ständige Vernachlässigung der Unterthanen, besonders der heranwachsenden Jugend entsteht, — und wie bald geschieht das, wo das Evangelium des Umfanges gepredigt wird! —, dann wird man an maßgebender Stelle die Nothwendigkeit wohl bemerken. Durch Aufbesserung der Vikariatsgehälter wird der Theologemangel nicht beseitigt werden. Wer Ohren hat zu hören, der höre! Besehung der angeführten Mängel würde ein treffliches Zeugniß sozialpolitischer Befähigung sein!

Wals, 23. Nov. In dem Werthpapieren-Diebstahl bei dem Hofrath W. R. K. können wir noch folgende Einzelheiten über die Verhaftung in Drösel nachtragen. Eine Hausfrau bei dem besten Hofrath Horn suchte zunächst einen Coupon an's Tageslicht, der von dem Einbruch bei Herrn W. R. K. herrührte. Als der Horn das bemerkte, schickte er sich auf seiner im dritten Stockwerk gelegenen Wohnung zum Fenster auf die Straße herab, wobei er aber mit einem Einbruch davon trug. Bei der weiteren Durchsicht der Wohnung des Horn, die von einer Person namens Bismann als angehende Frau getheilt wurde, fand sich ein Handbrevier, der angibt, daß mit allen möglichen Werthpapieren, Konfols, Versicherungsscheinen von Schmutzschaden und Coupons, die letzteren aus dem W. R. K. Einbruch herrührend. Nach der oberflächlichen Schätzung dürfte ein Drittel der bei W. R. K. gestohlenen Coupons im Besitze des verhafteten Horn sein. Der ganze gestohlene Betrag bei Herrn Hofrath W. R. K. beläuft sich nicht auf 100,000 sondern auf 40,000 Mark. Der Einbrecher Horn gab zu, Anfangs September in Mainz den Einbruch verübt zu haben und daß auch das Signalament, das ein damals im Hause arbeitender Schlosser auf den Einbrecher abgeben hatte, ganz genau auf ihn. Jedenfalls hat man es hier mit einer internationalen Einbrecherbande zu thun, die den Raub geschickt hat. In der Hofzeit wurde in Drösel noch ein gewisser Flug verhaftet, der ebenfalls im Verdachte steht, an der Sache beteiligt zu sein. Die Untersuchung wird hoffentlich bald Licht in die Angelegenheit bringen.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

oo Kunstsalon A. Ferd. Seckel (Hugo König-Kunstsalon). Der Tod des zuletzt in München wirkenden Malers und Prof. Hugo König war für die deutsche Kunstwelt ein schwerer, kaum kaum noch zu fassender Schlag. Der jetzt hier aufgetauchte künstlerische Nachlaß dieses Meisters löst und erregt manchen Entschluß, was wir durch das Hinscheiden einer so hervorragenden Kraft verlieren haben. Wie die hohe Kunst vom Hinein schmeitert, so wurde dieser Künstler gerade in der besten Zeit seines Wirkens unermattet dahingerafft. Hugo König ist in Dresden 1836 geboren, war dortselbst Schüler Erwin Oehme's und besuchte dann die Münchener Akademie unter Seig. Boeckh und Lindenschmit. Doch bald gewann der junge Künstler seine volle Selbstständigkeit. In besserer Weise schloß er sich der modernen Kunst an, nicht todtend und stüben, sondern mit einer sicheren Kraft, mit einem großen, seltenem Können. Zeitig hat er alles Gemachte, Gefünstelte, akademisch Verlernte abgestreift und sich zu voller, reiner Naturausfaltung durchgerungen. Daher trägt alles das, was dieser Künstler in der letzten reifsten Zeit seines Schaffens gemalt hat, ein völlig einträchtliches Gepräge, wurden dabei auch die verschiedensten Gebilde der Welt erblickt. Gerade mit seiner „Wabonne“ hat er unmittelbare Wahrheit, edle Einfachheit und Tiefe und Größe der Auffassung in ganz seltener Weise vereinigt. Auch die Technik zeigt hier eine geradezu überwältigende Darstellungskraft, sobald dieses Gemälde den bedeutendsten Werken der neueren Kunst getrost gegenübergestellt werden kann. Ein Meister, der sich einer solchen Aufgabe gewachsen zeigte, konnte in kleineren Werken selbstverständlich noch viel leichter seine gewaltige künstlerische Stärke entfalten. Zunächst in der Landschaft, wie dies das preisgekrönte Bild „A. H. e. n. d. i. m. W. a. l. d. e.“ und all die prächtigen Naturstudien seiner Genrebilder beweisen. Eines dieser letzteren „Der Schöpfer“ ist ein Werk unerschütterlicher Wahrheit und wie

schäferin, eben jene neue Ransell, irre macht. Ein halbes Duzend anderer Liebespaare bewegen sich im Hintergrund. Auch wird zu Ehren des gütterlichen Geburtstages von dem Corps de Ballet der Hauptstadt ein Ballet gelangt. Am Schluß stellt sich dann heraus, daß die neue Ransell gar keine Ransell, sondern eine regelrechte Madame ist; der Gutsinspektor hatte sich heimlich mit ihr verheiratet, weil der Baron seine verheirateten Leute in seiner Umgebung dulden wollte. Es ist, wie man sieht, eine recht dürftige Gelegenheitsposse, an der Herr Weber sein kompositorisches Können erprobt hat. Und wenn sich auch der Komponist dem Librettisten ganz bedeutend überlegen gezeigt hat, etwas Erfreuliches, Künstlerisches ist doch nicht zu Stande gekommen. Gleich die Ouverture, so munter und nett sie ist, entgeht in den Operetten- und Potpourri-Pol. Bei der musikalischen Interpretation der Handlung liegt dann die melodische Erfindung nicht eben reichlich und es fehlt nicht an allerhand Annehmungen, an berückmte Mutter. Sehr gut ist vor gegen die musikalische Interpretation geworfen und ganz besonders muß die temperamentvolle Munterkeit und Frische gelobt werden, mit der die Instrumentation gehandhabt wird. Liebes Weisen haben eine unverkennbare Grazie, neigen aber zu billiger Sentimentalität und geben nicht selten allzu sehr ins Breite. Mit zum Besten gehört noch die Balletmusik. — Die Aufnahme des Werkes war selbstverständlich eine familienfestschlich anmirt. Der Vater des Auffühners mußte immer wieder vor seinen Gästen erscheinen und die bei Taufen übliche Versicherung entgegennehmen, daß seine kleine Ransell ein wahres Prachtmädel sei. Ja, wenn die Kinder den Komplimenten allen entsprechen müßten, die man ihren Eltern beim Wiegensfest macht!

Monaco.

Hand mit der Kraft eines Hieses gestaltet. Nachdem der Künstler...

Hamlet in Indien. Shakespeares ist den Indern durchaus...

Die Patti im Nebel. Der bläue Nebel, der dieser Tage in...

Neueste Nachrichten und Telegramme.

Privat-Telegramme des „General-Anzeigers.“
Konstanz, 25. Nov. Die Frau von Hans Thoma ist...

ungadresses an Professor Rammstein. Eine in...

Berlin, 25. Nov. Das Staatsministerium unter dem...

Stendal, 25. Nov. Wie der „Altmaier“ meldet, ist gestern...

Paris, 25. Nov. Der Kommandeur der 4. Kavallerie-...

Konstantinopel, 25. Nov. (Korr.-Bureau.) Die russische...

New York, 25. Nov. Das Unterseeboot „Gulton“ blieb...

New York, 25. Nov. Das kolumbische Kriegsschiff „Wincon“...

Sam Fall Kaufmann.
Berlin, 25. Nov. Der Minister des Innern erwiderte auf...

Bereidigung der Marineoffiziere.
Kiel, 25. Nov. Um 12 1/2 Uhr verließ der Kaiser...

Ein wilder Gemeinderath.
Paris, 24. Nov. Aus Rizza wird gemeldet: Das Ge-

Eine Automobilweilfahrt.
Turin, 24. Nov. Zwischen dem Herzog von Abruzzen...

Verantwortlich für Politik: Oberstadtkonzeiler Dr. Paul Harns...

Manheimer Handelsblatt.
Manheimer Marktbericht vom 25. Novbr. Stroh per Str.

Stück 25-35 Bfg. Spinat per Portion 00-00 Bfg. Birling per Stück...

Coursblatt der Mannheimer Börse (Produkten-Börse) vom 25. November.

Table with columns for various commodities like Weizen, Roggen, Hafer, etc., and their prices.

Manheimer Effektenbörse vom 25. Nov. (Offizieller Bericht.)

Berlin, 25. Nov. Der Aufsichtsrath der Dortmunder Union...

Berlin, 25. Nov. (Tel.) Fonds-Börse. Die Börse eröffnete...

Konkurse in Baden.

Baden. Ueber das Vermögen der offenen Handelsgesellschaft...

Wasserstands-nachrichten vom Monat November.

Table with columns for stations (Konstanz, Waldshut, etc.) and dates (20, 21, 22, 23, 24, 25) showing water levels.

Foulard-Seide 95 Pf.

weiß und farbig von 95 Pf. bis 110 Pf. v. Met. Absolut kein...

Siegfr. Rosenhain, Juweller.

Die Auskunfts- u. Schmelzwerk in Mannheim, D. L. 7/8...

